

ANMERKUNGEN ZUM ARTIKEL VON HANS ANGER UND K. R. SCHERER

Von Günter Albrecht

I

„Anders die Wissenschaften. Vor allem die empirischen haben keine strengere Pflicht, als die Lücken festzustellen, die in den Objekten ihrer Empirie bedingt sind, die Fehler zu kontrollieren, die sich aus ihrer Technik ergeben, die Tragweite der Methoden zu untersuchen, die nur innerhalb der ihnen wesentlichen Schranken richtige Resultate ergeben können.“

In Heft 1 des vorigen Jahrganges erschien eine kleine (und wie Apologeten empirischer Sozialforschung zu sagen pflegen: saubere) empirische Arbeit von *Hans Anger* und *Klaus R. Scherer* mit dem Titel „Psycholinguistische Anmerkungen zu gegenwärtigen Tendenzen in den deutschen Sozial- und Verhaltenswissenschaften“¹. Es bietet sich m. E. gerade an diesem Beispiel die Möglichkeit an, den Kritikern der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, die eine krasse Unterrepräsentierung empirischer Sozialforschung bemängeln (und den genauso mäkelnden Vertretern einer philosophisch bzw. dialektisch orientierten Soziologie zum Trost sei es gesagt: auch die Vertreter empirischer Sozialforschung glauben sich ungebührlich behandelt), zu demonstrieren, wie problematisch die Veröffentlichung einer „kleinen, sauberen“ empirischen Arbeit sein kann. Kurz: Die These dieser Erwiderung ist, daß jene Untersuchung, die eine Bresche für die stärkere Berücksichtigung empirischer Arbeiten schlagen sollte, ein gutes Beispiel dafür ist, daß solche Arbeiten nicht selten eine Realität „produzieren“, die der Leser als Artefakt nur dann durchschaut bzw. durchschauen kann, wenn er mit den gängigen methodischen Tricks der empirischen Sozialforschung gut vertraut ist. Die Tatsache, daß noch heute keine kritische Stimme zum Artikel von *Anger* und *Scherer* laut geworden ist, scheint uns in unserer Annahme zu bestätigen, daß eine solche kritische Leserschaft auch unter den Protagonisten empirischer Sozialforschung nur dann in Aktion tritt, wenn wissenschaftstheoretisch Andersorientierte sich mit Arbeiten an die Öffentlichkeit wagen.

Zu einer Verteidigung der „Herausgeberpolitik“ dieser Zeitschrift fühlt sich der Autor dieser Replik weder kompetent noch verpflichtet; letzteres vor allem nicht seit der Lektüre der kleinen Arbeit von *Arthur L. Stinchcombe* und *Richard Ofshe*² über „Journal Editing as a Probabilistic Process“. In diesem Aufsatz zeigen die Autoren, daß selbst bei einer (mit ziemlicher Sicherheit zu

hoch) angenommenen Validität der Beurteilung der Qualität eines Artikels (wenn man die Edition von Zeitschriften als einen Meßprozeß auffaßt, der ähnlich präzise sein kann wie sonstiges qualitatives Messen) von 0.70 und einer starken Korrelation zwischen dem IQ des Autors und der Qualität des einer Zeitschrift eingereichten Artikels, Autoren mit einem IQ zwischen 130 und 144 nur bei einem von fünf eingereichten Artikeln mit einer Veröffentlichung rechnen könnten, Autoren mit einem IQ zwischen 145 und 159 mit einer Relation fünfzig-fünfzig. Die Autoren, deren Artikel bei einmaligem Einreichen abgelehnt wurden, können sich damit trösten, daß selbst *Isaac Newton* (IQ ca. zwischen 175–189) bei 100 eingereichten Artikeln mit zwei Ablehnungen hätte rechnen müssen.

II

Anger und *Scherer* versuchen in ihrer Arbeit durch eine zweiteilige Untersuchung – nämlich a) Befragung von Assistenten nach Relevanz von Zeitschriften und Auftreten von fremdsprachigen Termini in diesen Zeitschriften ihres Faches und b) Inhaltsanalyse dieser Zeitschriften in bezug auf fremdsprachige Termini, fremdsprachige Autoren, fremdsprachige Zitate, Besprechung von fremdsprachigen Büchern usw. – zu zeigen, daß sich der anglo-amerikanische Einfluß in deutschen soziologischen Fachzeitschriften (gemeint ist eigentlich die KZfSS) nur in relativ geringem Ausmaß niederschlägt und von 1933 über 1953 bis 1963 sogar abgenommen hat.

Wir wollen diesen vermeintlichen bzw. postulierten Tatbestand hier nicht apodiktisch bestreiten, da uns die Mühe des Auszählens abschreckte, wir wollen nur zeigen, daß der empirische Nachweis, den *Anger* und *Scherer* erbracht zu haben glauben, obskur, um nicht zu sagen: haltlos ist.

Unsere Argumentation ist leider dadurch erschwert, daß (so unsere Hypothese) in einer ganz bestimmten Hinsicht anglo-amerikanische Einflüsse nur wenig in den deutschen Wissenschaftsbetrieb hineingewirkt haben, nämlich hinsichtlich des Verhältnisses Professor – Student; wie sonst ist es erklärlich, daß in dem Artikel von *Anger* und *Scherer* in keiner Anmerkung der Hinweis auftaucht, daß Daten und Studie aus der Diplomarbeit *Scherers*³ stammen. Ganz abgesehen davon, daß wir die Unterlassung dieses Hinweises im Interesse des jüngeren Wissenschaftlers nicht fair finden, müssen wir uns nun einer zweifelhaften Praktik schuldig machen: Wenn uns der Artikel von *Anger* und *Scherer* in unklaren Punkten nicht mehr weiterhilft – und das ist leider oft genug der Fall –, müssen wir uns an *Scherers* Diplomarbeit halten. Nun, der Leser möge entscheiden, was fairer ist: ihm Informationen, die zur richtigen Beurteilung des Datenmaterials unbedingt notwendig sind, vorzuenthalten – und auch den

Hinweis auf die Quelle für weitere Informationen – oder die Verwendung von Informationen in einer Replik, die in dem replizierten Artikel selbst nicht enthalten sind.

1. Anger und Scherer führten eine schriftliche „Expertenbefragung“ bei den wissenschaftlichen Assistenten der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen sowie der psychologischen Institute und Seminare aller Universitäten der Bundesrepublik durch (S. 147, 148). Dazu wäre zu bemerken: Aus welchem Grunde wurden z. B. soziologische Institute in philosophischen Fakultäten nicht befragt? Ist das Ergebnis der Befragung für die Untergruppen Psychologie, Soziologie und Sozialwissenschaften noch vergleichbar, wenn die Soziologie sozusagen nur halbiert vertreten ist? Mir liegt die These fern, Soziologen in philosophischen Fakultäten besäßen stärkere Präferenzen für angelsächsische Zeitschriftenliteratur oder klarere Präferenzen für soziologische deutsche Zeitschriften als Soziologen in anderen Fakultäten. Aber das Gegenteil ist genausowenig erwiesen, selbst wenn es wahrscheinlicher sein mag.

2. Anger und Scherer schickten den Fragebogen „in jeweils zwei Exemplaren an den zuständigen Institutsdirektor mit der Bitte um Weitergabe an zwei seiner Assistenten“ (S. 148). Es ist zwar nicht erwiesen, daß Institutsdirektoren ungeeignete Verteiler für Fragebogen sind, doch scheint nach eigener Kenntnis des Institutsbetriebes a) auch nicht unbedingt gewährleistet, daß ein Ordinarius die Weitergabe per Zufallsauswahl regelt, und b), daß die beauftragten Assistenten einen derart „anregenden“ Fragebogen selbst ausfüllen und nicht irgendwelche Hilfskräfte. Methodisch gesehen scheint mir dieses Auswahlverfahren nicht gerade dafür zu sprechen, daß die Autoren die „methodologischen Fortschritte“ der anglo-amerikanischen Sozial- und Verhaltenswissenschaften „passiv rezipiert“ haben (S. 147) und in „aktiver Auseinandersetzung“ mit ihnen stehen, zumal sie trotz ihrer Auswahlmethode ziemlich ungeniert den Chi-Quadrat-Test verwenden (S. 148). Doch dazu später.

3. Anger und Scherer erhielten insgesamt 79 Prozent der abgesandten Fragebogen zurück, von den Soziologen sogar 92 Prozent, „so daß eine stärkere Verzerrung der Ergebnisse durch besondere Merkmale der Gruppe der Nicht-Respondenten unter den vorliegenden Umständen nicht sehr wahrscheinlich ist“ (S. 148). Dazu ist nun aber zu bemerken, daß aus der Diplomarbeit Scherers (S. 48, Tab. 2.31 – A) folgende Rücklaufquoten für folgende Fächer hervorgehen: Politische Wissenschaften 69 Prozent, Volkswirtschaftslehre 79 Prozent, Betriebswirtschaftslehre 83 Prozent, Soziologie 92 Prozent, Psychologie 78 Prozent. Ist eine Prozentdifferenz von 14 Prozent, die ja noch etwas größer wäre (23 Prozent), wenn man nur die Rücklaufquote für Soziologen mit der für alle übrigen Wissenschaftler vergleichen würde, *a priori* nicht in Zusammenhang zu sehen oder zu bringen mit den auch von den sonstigen Ergebnissen abweichenden

Daten für die Soziologen, oder hätte eine saubere Analyse nicht ganz so einfach das Problem vom Tisch wischen dürfen, wie es *Anger* und *Scherer* tun?

Im zweiten Teil der Studie wurde eine Inhaltsanalyse der Jahrgänge 1933, 1953 und 1963 von je zwei der wichtigsten Fachzeitschriften der untersuchten Wissenschaftszweige durchgeführt, der eine systematische Zufallsauswahl (jede fünfte Seite eines vorliegenden Zeitschriftenbandes) zugrunde lag und durch die Vorkommen fremdsprachiger Zitate, Verweisungen und Namen sowie alle fremdsprachigen Termini registriert wurden.

Hierzu wäre zu bemerken: Trägt eine solche Auswahl noch die Merkmale einer Zufallsauswahl, wenn die *Jahrgänge der Bände* nicht per Zufall, sondern – wie sich aus dem Text der Arbeit deutlich ergibt – mit Bewußtheit und Pragmatik ausgewählt wurden? Wie wir glauben, weiter unten deutlich machen zu können, dürfte die Konsequenz eines solchen Auswahlverfahrens je nach Edition und Gestaltung einer Zeitschrift sehr unterschiedlich sein. Über die unterschiedliche Aufmachung der Zeitschriften und deren Wandlungen, die ja für die logische Gültigkeit der Inhaltsanalyse ganz entscheidend sind, und über die Versuche, dies durch den Design der Inhaltsanalyse zu korrigieren, schweigen sich die Autoren beharrlich aus, und der Kritiker muß sich schon an *Scherers* Diplomarbeit – von deren Existenz er nur durch Zufall etwas erfahren kann – halten, um nähere Auskünfte darüber zu bekommen; allerdings auch dies nicht erschöpfend. So hätte der kritische Leser sicher gerne gewußt, welcher Band z. B. der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (bzw. genauer der Kölner Vierteljahreshefte . . .) des Jahres 1933 der Inhaltsanalyse gedient hat, denn es gibt ja einen Jahrgang 1932/33 (11. Jg.) und einen Jahrgang 1933/34 (12. Jg.), aber das nur nebenbei. Wichtiger wäre es gewesen, zu beschreiben, wie unterschiedliche Anschlagzahl pro Seite, Seitenzahl pro Band, Stärke des Aufsatzteils, des Besprechungsteils und sonstige redaktionelle Idiosynkrasien der verschiedenen Zeitschriften zu den verschiedenen Zeiten durch Standardisierung ausgeglichen wurden; doch dazu ausführlicher weiter unten. *Anger* und *Scherer* schreiben dazu nur lapidar „anschließend wurden bei unterschiedlicher Gewichtung der ausgezählten Indikatoren zwei für das Ausmaß des ausländischen Einflusses berechnet“ (S. 148). Hätte der Leser nun nicht zumindest in einer kleinen Fußnote erfahren dürfen, mit welchen arithmetischen Manipulationen die dargestellten Zahlen gewonnen wurden? Wenn „intersubjektive Vergleichbarkeit“ eines der Hauptmerkmale für empirische Sozialforschung ist oder sein soll, darf man eine Gewichtung vornehmen, ohne sie dem Leser zur Diskussion zu stellen? Wir werden weiter unten darauf zurückzukommen haben.

Ferner führen *Anger* und *Scherer* aus, daß die Inter-Koder- und Intra-Koder-Zuverlässigkeit des gewählten inhaltsanalytischen Verfahrens in einer „Kontrollauszählung“ geprüft und für ausreichend groß befunden wurde (r_{xy} 0.98 bzw.

$r_{xy} = 0.89$). Allerdings erfährt der Leser nicht, daß die „Inter-Koder-Zuverlässigkeit“ lediglich an Hand des Jgs. 1963 des „Archivs der gesamten Psychologie“ und die Intra-Koder-Zuverlässigkeit am Jg. 1963 der „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“ festgestellt wurden (Scherer, S. 60). Frage: Kann die gleiche Zuverlässigkeit a) auch ohne weiteres für die anderen Zeitschriften und b) auch für die beiden anderen Zeitpunkte unterstellt werden? Ohne diese Frage a priori verneinen zu können, muß festgestellt werden, daß der Text bei Anger und Scherer einen sehr gründlichen Zuverlässigkeits-Test vorgibt, der nicht angestellt wurde. Symptomatisch scheint uns für die moderne empirische Sozialforschung aber vor allem zu sein, daß sie Fragen der Gültigkeit ausgesprochen zugunsten von Zuverlässigkeitsproblemen in den Hintergrund gerückt hat; mit Konsequenzen, die Irwin Deutscher^{3a} drastisch dargelegt hat.

Zur Tabelle I und ihrer Interpretation

Ganz abgesehen von der äußerst schmalen empirischen Basis, nämlich z. B. 21 antwortenden Soziologen, erscheint uns die statistische Bearbeitung der Tabelle nicht unproblematisch. Die Verwendung von Chi-Quadrat-Testen bei Nicht-Zufallsauswahlen sollte an sich schon seit H. C. Selvins Aufsatz aus dem Jahre 1957⁴, der zwar in der Argumentation – wie seine Kritiker nachweisen⁵ – nicht immer recht hat, wohl aber in seiner These, nicht mehr *undiskutiert* erfolgen. Die Literatur dazu ist zwar mittlerweile Legion (vgl. die neuesten Arbeiten von David Gold 1969⁶, Denton E. Morrison und Ramon E. Henkel 1969⁷, und Robert F. Winch und Donald T. Campbell 1969⁸), doch berechtigt dies keineswegs Autoren, die in einer empirischen Untersuchung die Unterrepräsentanz empirischer und methodischer Arbeiten bzw. der aktiven Auseinandersetzung mit derartigen Arbeiten aus anderen Sprachbereichen in dieser Zeitschrift beweisen wollen, keine Notiz von ihr zu nehmen.

Im übrigen ist es (trotz häufiger Eindeutigkeit) in der angelsächsischen soziologischen Literatur üblich, neben dem Chi-Quadrat-Wert und dem Signifikanz-Niveau die Zahl der Freiheitsgrade anzugeben, was Anger und Scherer nicht tun⁹. Anger und Scherer führen aus: „Die Tatsache, daß von den repräsentativen periodischen Organen der deutschen Soziologie im Grunde nur zwei erwähnenswert erscheinen, macht die niedrige Einschätzung der Zeitschriftenliteratur der soziologischen Institute vielleicht etwas verständlicher“ (S. 150). Wenn diese Aussage – etwas präziser formuliert – besagen soll: Wenn wenig profiliertes und institutionalisiertes Fachzeitschriftenwesen in einer Disziplin, dann geringe Einschätzung der Zeitschriftenliteratur, so liegt unseres Erachtens ein Satz vor, bei dem Bedingungs- und Folgesatz austauschbar sind; womit dann der „Schwarze

Peter“ nicht mehr allein bei Herausgebern und Redaktionen von Zeitschriften, sondern auch bei den potentiellen Autoren stecken würde.

Anger und *Scherer* werten die erzielten Ergebnisse ferner als Ausdruck der weitgehenden *Abkapselung* zwischen Soziologie und Psychologie, die vor allem wohl von der Soziologie ausgehen soll, da immerhin die „Kölner Zeitschrift“ auf dem 6. Rang bei den Psychologen rangiert, während bei den Soziologen nur der Außenseiter unter den psychologischen Zeitschriften – und auch der erst auf dem 13. Rang –, die „Psyche“, zu finden ist. Liegt die Annahme nicht nahe, daß der Brückenschlag zwischen Psychologie und Soziologie, den die „Kölner Zeitschrift“ nicht nur im Titel versucht, in der *relativ* günstigen Bewertung dieser Zeitschrift durch die Psychologen zu Buche schlägt, während über etablierte psychologische Zeitschriften derartiges nicht unbedingt gesagt werden kann?

Paradox finden *Anger* und *Scherer* die Tatsache, daß die Psychologen mit ihren etablierten deutschen Zeitschriften dennoch alle ausländischen Zeitschriften den Vorrang geben, während die Soziologen – trotz schlechter Lage im eigenen Zeitschriftenwesen – nicht so entschlossen für die ausländischen Journale plädieren (S. 151). Uns scheint aber die Frage von *Anger* und *Scherer* „Haben Ihres Erachtens ausländische oder deutsche Zeitschriften den Vorrang?“ (S. 151) so unspezifiziert formuliert, daß die Gleichheit des Stimulus für die verschiedenen Teilpopulationen nicht unbedingt gewährleistet ist (so z. B. Vorrang in bezug auf relevante Informationen oder Vorrang für eigene Publikationen, Vorrang für die *Mehrheit der anderen* Soziologen – abgesehen von der eigenen Person –, Vorrang für sie selbst ganz persönlich?). Ist es von vornherein ausgeschlossen, daß die Vertreter der verschiedenen Disziplinen – aus welchem Grunde auch immer – diese unspezifische Frage anders verstehen?

Anger und *Scherer* fanden unter den Assistenten allgemein die Ansicht, daß die Zahl fremdsprachiger Fachwörter im jeweiligen Fachgebiet zugenommen habe, und sie fügen hinzu: „Dieser subjektive Eindruck wird durch die Ergebnisse der systematischen Inhaltsanalyse weitgehend gestützt“ (S. 151). Für die Sparte Soziologie wurde dann nur die „Kölner Zeitschrift“ inhaltsanalysiert, so daß in den beiden nachfolgenden Tabellen jeweils „Soziologie“ mit „Kölner Zeitschrift“ identisch ist. *Anger* und *Scherer* sprechen sodann von einem von ihnen gebildeten „Indikator für die Anzahl anglo-amerikanischer Fachtermini“, der aus der gewichteten Frequenz von englischen Termini sowie von Lehnwörtern und entlehnten Wortprägungen errechnet wurde. Dieser Indikator zeigt für die psychologischen Zeitschriften nach 1953 eine noch steiler ansteigende Tendenz als zwischen 1933 und 1953, während die Kölner Zeitschrift eher eine Abflachung des Trends aufweist.

Nun, zunächst wäre es interessant und notwendig zu erfahren, wie sich der Indikator genau zusammensetzt und wie er gewichtet wurde. *Anger* und *Scherer*

machen darüber nicht die geringste Ausführung, so daß wiederum nur die Diplomarbeit von Scherer als Ausweg bleibt. Dort erfährt man dann allerdings recht präzise, wie gewichtet worden ist. Scherer hat für die Fachtermini im Prinzip 3 Gruppen gebildet, die sich aus je 2 Einheiten zusammensetzen. Sie sind folgendermaßen zusammengesetzt:

1 a) „*Fremdsprachliche Ausdrücke*, d. h. alle fremdsprachigen Wörter und Bezeichnungen, die anstelle eines deutschen Ausdrucks ohne weitere Erklärung verwandt werden und als dauernde Entlehnungen, als Fachtermini, aufzufassen sind (z. B. brain trust, team work, pressure group)“ (S. 54).

1 b) „wie 1 a) mit Anführungszeichen und/oder Kursivdruck“ (S. 55).

2 a) „*Assimilierte fremdsprachliche Ausdrücke*: alle fremdsprachlichen Ausdrücke, die auch bereits formal von der deutschen Sprache assimiliert wurden, z. B. einen deutschen Plural haben, groß geschrieben werden oder mit einem deutschen Wort durch Bindestrich zu einem Kompositum verbunden werden (z. B. Interview, Stand-By-Abkommen, Clearing-Haus usw.)“ (S. 55).

2 b) „wie 2 a) mit Anführungszeichen und/oder Kursivdruck“ (S. 55).

3 a) „*Lehnwörter und -prägungen*: alle unter dem Einfluß einer ausländischen Bezeichnung entstandenen deutschen Wörter wie Lehnübersetzungen (z. B. zentrale Parteimaschinen)“ (S. 55).

3 b) „wie 3 a) mit Anführungszeichen und/oder Kursivdruck“ (S. 55).

Gruppe 3 (3 a und 3 b) wurde mit der Ziffer 3, Gruppe 2 (2 a und 2 b) mit der Ziffer 2 und Gruppe 1 (1 a und 1 b) mit der Ziffer 1 gewichtet. Allerdings sagt Scherer hier nichts darüber, in welcher Weise z. B. unterschiedliche Bandstärken, unterschiedliche Buchstabenanzahlen pro Seite, Vorkommen der Termini in Aufsätzen oder Besprechungen usw. durch den Index standardisiert wurden; dies ist lediglich zum zweiten Indikator ausgeführt, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen. Bei der Gewichtung drängt sich doch wohl für jeden kritischen Leser die Frage auf, ob es tatsächlich eine communis opinio darüber gibt, daß die gewählte Gewichtung in irgendeiner Weise die tatsächlichen Unterschiede in der relativen Wichtigkeit der 3 Gruppen abbildet. Sollte nicht zumindest die Möglichkeit oder Adäquanz einer anderen Gewichtung diskutiert werden, wenn nicht der Tatbestand einer unkritisch konstruierten Wirklichkeit geschaffen werden soll? Aber ganz abgesehen davon, scheint die Gewichtung in dieser Form nicht sogar unsinnig? Kommt weitestgehend angepaßten Lehnwörtern ein besonders hoher Indikatorwert für die Messung *aktueller* Einwirkung wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse aus einem andern Sprachbereich tatsächlich zu? Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß gerade diese Wörter oder Wortbildungen ihrer spezifisch wissenschaftlichen Bedeutung schon weitgehend verlustig gegangen und verfremdet in die Alltagssprache diffundiert sind? Sagt nicht das von Scherer zitierte Beispiel „zentrale Parteimaschinen“ (S. 55) genug? Haben Termini ähnlicher Art tatsächlich noch irgendeinen Indikatorwert für einen ganz spezifischen kulturellen Einfluß? Kommt der Anstieg des Index bei den Psychologen nicht eventuell daher, daß termini technici aus einer fremden Sprache übernommen wurden, die wegen ihrer beträchtlichen Affinität zur universellen Sprache der Mathematik einer Übersetzung nicht bedürfen?

Kann das gewählte Auswahlverfahren darüber hinaus in irgendeiner Weise die unterschiedliche Editionsweise der Zeitschriften ausgleichen? Kann es die gewählte Indexbildung? Man vergleiche z. B. die „Kölner Zeitschrift“ mit ihrer Vorläuferin, den „Kölner Vierteljahresheften für Soziologie“. In den alten Vierteljahresheften gab es Zeitschriftenartikelübersichten des Auslandes, eine Informationsweise, die heute weitestgehend von den international organisierten „Abstracts“ geleistet wird. Diese Übersichten über ausländische Zeitschriften drücken u. a. auch gewaltig die Zahl der Fachtermini in die Höhe, ohne daß deren Auftreten in der Zeitschrift in irgendeiner Weise schon eine passive oder aktive Auseinandersetzung mit ausländischer Wissenschaft darstellt. Letztere kann dadurch höchstens vorbereitet werden, ist aber in keiner Weise durch *Scherers* Inhaltsanalyse meßbar.

Die neue „Kölner Zeitschrift“ zeichnet sich u. a. dadurch aus, daß sie sich in der Reihe ihrer Sonderhefte, die formal zu jedem Jahrgang direkt dazugehören, aber unabhängig davon z. B. in Neuauflagen einzeln erscheinen, ganz auf eine konkrete Problemstellung konzentriert. Je nach Art des gewählten Problems ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens ausländischer Termini – und innerhalb derselben von methodischen, theoretischen oder deskriptiven Termini – für das *Gesamtheft* sehr unterschiedlich. Wegen dieses Sonderstatus der Hefte ist es sehr fraglich, ob man ohne Bedenken diese Hefte (die bei anderen Zeitschriften kaum üblich sind) in die Inhaltsanalyse einschließen kann, wie es *Scherer* getan zu haben scheint (er sagt darüber nichts aus). Die Auswahl des Jahrganges 1963 nun wird für das Ergebnis bei der Soziologie besonders deshalb fatal, weil das umfangreiche Sonderheft 1963 (mit 488 Seiten) dem 1964 hundert Jahre zurückliegenden Geburtstag von *Max Weber* gewidmet war und auf fast 270 Seiten Erinnerungsbeiträge und Nekrologe aus den 20er und teilweise aus den 30er Jahren enthält! Wen wundert es da, daß die deutsche Soziologie des Jahres 1963, die ja in diesem Heft (normalerweise) ihren Niederschlag finden sollte, die aber hier tatsächlich teilweise aus einer Zeit vor dem ersten für die Inhaltsanalyse ausgewählten Jahrgang stammt, nicht den Einfluß moderner amerikanischer Sozialforschungsterminologie zeigt! Das wäre ungefähr das gleiche, als wenn man einem Reprint von Aufsätzen aus der Zeit der klassischen Physik vorwerfen wollte, er ließe den Einfluß der *Einsteinschen* Relativitätstheorie vermissen. Da *Scherer* an mehreren Stellen seiner Arbeit ausdrücklich über Fragen der logischen und empirischen Gültigkeit der Indikatoren spricht, hätte er (bzw. die ihn bei der Erstellung bzw. Veröffentlichung betreuenden Ordinarien) einen solchen gravierenden Einwand gegen seine Indexbildung antizipieren müssen, denn der Umfang dieses Sonderheftes macht die Standardisierung für diesen Jahrgang zu einer Farce.

Ein weiterer Einwand gegen die logische Gültigkeit der Indikatoren scheint

mir folgender zu sein: *Scherer* arbeitet in seiner Untersuchung mit dem für ihn zentralen Begriff der relativen Kodifizierbarkeit, den er definiert als die in den verschiedenen Sprachen unterschiedlich ausgestaltete Fähigkeit, Sachverhalte und Vorstellungen durch relativ einfache, interpersonal invariante und jederzeit geistig verfügbare Sprachzeichen kognitiv darzustellen (S. 16). Er vertritt die generelle These, daß „bei mangelnder Kodifizierbarkeit von Begriffsinhalten in einer Sprache fremdsprachliche Ausdrücke zur Bezeichnung dieser Designata verwandt werden“ (S. 22). Er diskutiert ferner die These einer größeren Effizienz der Verwendung fremdsprachiger Termini im Vergleich zu Übersetzungsversuchen; eine These, die einiges für sich hat. Nur stellt sich entschieden die Frage: Kann man – wie es *Scherer* getan hat – ohne weiteres die Tatsache, daß der Indikator für das Auftreten fremdsprachiger Termini in der einen Disziplin höhere Werte erreicht als in der anderen (wobei wir hier nochmals betonen möchten, daß wir die Möglichkeit, daß *Anger* und *Scherers* Daten *methodisch produzierte Artefakte* sind, nicht gering veranschlagen), so interpretieren, daß diese Differenz der Indikatorenwerte Ausdruck eines unterschiedlichen Einflusses anglo-amerikanischer Wissenschaft ist? Könnte die Differenz nicht genauso gut dadurch verursacht sein, daß in den verschiedenen Wissenschaftssprachen die relative Kodifizierbarkeit unterschiedlich ist? Dies scheint uns für die Relation Soziologie – Psychologie sogar nicht einmal unwahrscheinlich zu sein.

Wenn *Anger* und *Scherer* (S. 151–152) ferner darauf verweisen, daß die in den psychologischen Zeitschriften gefundenen anglo-amerikanischen Termini in erster Linie *methodische* Gegenstände und Sachverhalte bezeichnen, während in der Soziologie die theoretischen und deskriptiven Begriffe überwiegen, so reflektiert dieser Tatbestand doch wohl lediglich die erfolgte wissenschaftliche Arbeitsteilung der beiden Disziplinen, ohne dies in irgendeinem pejorativen Sinne – wie es *Anger* und *Scherer* tun – konstatieren zu müssen.

Über den „Indikator für die Häufigkeit der Bezugnahme auf anglo-amerikanische Arbeiten, der sich aus der gewichteten Frequenz von fremdsprachigen oder übersetzten Artikeln, Zitaten, Verweisungen und wissenschaftlichen Namen zusammensetzt“ (*Anger* u. *Scherer*, S. 152), ist natürlich zunächst genau das gleiche zu sagen wie für den ersten Indikator. Allerdings sei ergänzt, daß durch die in den alten Kölner Vierteljahresheften gegebenen Zeitschriftenübersichten dieser Indikator noch problematischer wird als der erste. Ferner muß gefragt werden, ob nicht von einem gewissen Stadium der kulturellen Rezeption an die Bezugnahme auf die ehemals paradigmatischen Arbeiten sich wenn auch nicht erübrigt, so doch weniger obligatorisch ist. Überspitzt formuliert: Das Ende eines sozialwissenschaftlichen Kolonialismus könnte sich darin ausdrücken, daß die ehemals Unterentwickelten mit gesteigertem Selbstbewußtsein allmählich wagen, eigene Arbeiten zu zitieren, die nicht a priori gering geschätzt werden müssen, oder?

Ein wenig Aufmerksamkeit hat aber noch die bei der Konstruktion dieses Indikators verwendete Gewichtung verdient, worüber man leider wieder nur Informationen bei *Scherer* (S. 61) findet: „Originalsprachige Artikel, die den relativ größten Einfluß widerspiegeln und recht selten vorkommen, werden mit der Zahl 6 gewichtet (multipliziert), Zitate mit 5, Verweisungen mit 4, besprochene Bücher mit 3, Namen mit 2, entliehene Bezeichnungen und Erläuterungen mit 1.“ Die Standardisierung von Bandstärke und Buchstabenanzahl pro Seite usw. wurde wie oben geschildert gehandhabt. Auch hier scheint die logische Gültigkeit unseres Erachtens fraglich zu sein. Inwiefern spiegelt ein anglo-amerikanischer Artikel die Rezeption bzw. genauer: „vollendete“ Rezeption anglo-amerikanischer Wissenschaft wider? Wäre sein Erscheinen nicht eher zu verstehen als Vorbereitung einer Rezeption, ohne daß die aufnehmende Disziplin tatsächlich schon Veränderungen irgendwelcher Art durch die beginnende oder einzuleitende Rezeption erfahren hat? Sicherlich haben doch beide Interpretationen einige Logik für sich geltend zu machen. Wir wollen nicht behaupten, daß unsere Interpretation die richtige ist, sondern nur, daß *Scherer* (bzw. *Anger* und *Scherer*) die Problemstellung so verkürzt hat, daß die Untersuchung oberflächlich ist. Im übrigen stellt sich die Frage, ob das gewählte Punktsystem nicht eventuell zu undifferenziert ist (z. B. nicht diskriminiert zwischen zitierten Monographien, Sammelbänden, Artikeln aus Sammelbänden, Zeitschriftenartikeln, Besprechungen usw.) und ob in irgendeiner Weise bei der Erarbeitung der Gewichtung ähnliche Techniken wie z. B. bei Skalen nach der *Thurstone*-Technik verwendet wurden. Zeigt sich doch bei anderen Unternehmungen, zwar nicht gleicher, aber ähnlicher Art¹⁰, daß über die Gewichtung wissenschaftlicher Elaborate absolut keine Übereinkunft besteht.

Zu *Angers* und *Scherers* Bemerkung, die „Kölner Zeitschrift“ zeige nicht das relativ hohe (wie relativ?) Maß des anglo-amerikanischen Einflusses auf das soziologische Denken der Gegenwart, „wie es in zahlreichen Monographien, Lehrveranstaltungen und Fachtagungen sonst durchaus erkennbar ist“ (S. 153), ist zu fragen, wo die empirischen Belege für die im letzten Nebensatz enthaltene Behauptung zu finden sind, da mir – sofern auch darüber eine von *Anger* und *Scherer* nicht zitierte Untersuchung (eventuell eine weitere Diplomarbeit) existiert – nach den Erfahrungen mit den empirischen Belegen für den vorliegenden Aufsatz eine nähere Betrachtung dieser möglicherweise existierenden Studie durchaus lohnend zu sein schiene.

Wichtig erscheint es mir noch, dem Leser vorzuführen, welche „registrierten fremdsprachlichen Ausdrücke . . ., assimilierten fremdsprachlichen Ausdrücke . . . und Lehnwörter und -prägungen“ (*Scherer*, Anhang L, S. I), die den „impact“ anglo-amerikanischer Sozial- und Verhaltensforschung widerspiegeln sollen, für Soziologie und Psychologie gefunden wurden (*Scherer*, Anhang L, S. V und VI):

1. *Soziologie*: Abstromindex, „acquisitive society“, „Assoziationsindices“, Departments, „Dissoziationsindices“, Essays, Gangs, „human relations“, In-Group, Intergenerationsindices, Interview, Leader, Manager, Mobilitätsindices, Partner, Out-Group, Sample, Slums, Sozialisation, Stabilitätsindex, Standards, Teams, Trend, Zustromindex.

2. *Psychologie*: Aktiviertheitsniveau, Behaviorism, Cross-Korrelation, Faktorenanalyse, general-Faktor, „habits“, Habitstärke, Interview, IQ, Items, Maximum-Likelihood-Schätzungen, „most-powerful“-Test, multiple Faktorenanalyse, Proceedings, „progressive matrices“, Operator, Redundanz, Reliabilität, Retest, „Scanning“-Mechanismus, signifikant, split-half-Untersuchung, split-half-Zuverlässigkeit, Stress, Test, Trend, Training, trials, „Two-way-analysis of variance“, Zeitblocker.

Der Leser möge entscheiden, ob meine „subjektive“ Meinung so isoliert ist, daß nämlich für beide Disziplinen ein beträchtlicher Anteil von Allerwelts-Wörtern dabei ist, die mittlerweile so sehr in die Alltagssprache integriert sind, daß es ein Unding ist, sie als Indikatoren für wissenschaftliche Akkulturation zu verwenden (z. B. Departments, Essays, Interview, Leader, Manager, Partner, Slums, Teams, nochmals: Interview, IQ, Proceedings, Redundanz, Test, Trend, Training), daß ferner einige Wörter dabei sind, die als akkulturierte Bestandteile anglo-amerikanischer Herkunft zu akzeptieren fraglich ist (z. B. Abstromindex, Zustromindex¹¹) und letztlich, daß einige Wörter ohne größere Mühe und mit ästhetischem Gewinn übersetzbar sind, ohne daß auch nur in irgendeiner Weise die Präzision und Eindeutigkeit des Terms gefährdet wäre; wobei besonders interessant ist, daß „acquisitive society“ eine Übersetzung des guten deutschen Terminus „Erwerbsgesellschaft“ darstellt.

Das letztere Beispiel macht die ganze Schwäche dieser Untersuchung besonders deutlich; denn viele Termini, die in der modernen angelsächsischen Soziologie besondere Bedeutung erlangt haben (z. B. bei *Talcott Parsons*), sind Übertragungen aus der deutschen Soziologie der Jahrhundertwende oder des Anfangs dieses Jahrhunderts (z. B. von *Georg Simmel*, *Max Weber* und vielleicht *Leopold von Wiese*). Dazu kommt aber vor allem, daß in den beiden von *René König* herausgegebenen Bänden „Praktische Sozialforschung 1. Das Interview“ und „Praktische Sozialforschung 2. Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung“¹² seit langem zwei sehr ausführliche Glossare mit einer Vielzahl von brauchbaren und mittlerweile auch im deutschen Sprachbereich eingebürgerten Übersetzungsvorschlägen enthalten sind. Dieses Glossar – ursprünglich miterarbeitet vom Frankfurter Institut für Sozialforschung und von der 2. Auflage an durch *René König* und seine Mitarbeiter wesentlich erweitert und revidiert – bietet für ca. 800 Termini Verdeutschungen, adäquate Übersetzungen oder Erklärungen an. Die weite Verbreitung der beiden Lehrbücher, die sich an der für deutsche sozialwissenschaftliche Bücher ungewöhnlichen Auflagenzahl gut messen läßt, hat sicher die Häufigkeit des Auftretens angelsächsischer Termini nicht unbeeinflusst gelassen. Schlüsse auf Rückständigkeit der Soziologie, wie sie sich in einer Zeitschrift spiegelt, ohne derartige Faktoren zu erwägen, sind sicher gewagt.

Als Fazit unserer Replik möchten wir festhalten, daß auch uns – wie es René König formuliert hat¹³ – Soziologie als Wissenschaft letztlich nur als empirische Sozialforschung möglich erscheint, daß auch wir eine bessere und größere Vertretung empirischer Untersuchungen in den soziologischen Zeitschriften wünschen, daß es uns aber leider nicht möglich ist, ohne Kritik Untersuchungen zu akzeptieren, die, wie die hier analysierte, von der Voraussetzung auszugehen scheinen, allein die Anwendung der Methoden empirischer Forschung garantiere und begründe einen Wahrheitsanspruch. Es ist unter Verhaltenswissenschaftlern üblich geworden, Diskussionspartnern gegenüber mit der Redewendung aufzutrupfen: „Es gibt eine empirische Untersuchung, die beweist . . .“, und leider ist es unter diesen Gesprächspartnern (vor allem, wenn es Laien in einer bestimmten Disziplin sind) auch üblich geworden, diesen so erfahrenen Bescheid als Wahrheit unbesehen zu akzeptieren. Unterlassen es die modernen, empirisch arbeitenden Verhaltenswissenschaftler, ihre Theorien und Methoden zu hinterfragen, vergessen sie die Tatsache, daß ihre Methoden (leider kennen die meisten Sozialwissenschaftler nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes) keine Wirklichkeit feststellen, sondern produzieren, dann, fürchten wir, wird der Fortschritt in den Sozialwissenschaften durch die Erarbeitung des modernen Methodenkanons sich kaum als dauerhaft herausstellen, vor allem dann nicht, wenn über den genauen Ablauf und die Verfahren der Analyse von den Autoren keine Auskunft gegeben wird, denn dann ist jede Kritik ungeheuer erschwert. Zwar stellt Leroy fest, daß ein Übermaß an kritischem Sinn mehr als irgendein Mangel an Methode die Forschungsarbeit sterilisiert, doch bezog sich dies auf die Arbeit einer Person. Im sozialen System „Wissenschaftsbetrieb“ sollte diese Feststellung nur begrenzt gültig sein.

Übrigens, das Eingangszitat stammt von Johann Gustav Droysen aus „Kunst und Methode“ (erstmalig als Beilage zum Grundriß der Historik 1868!), hier zitiert nach der 5. Auflage der „Historik“ (Darmstadt 1967, S. 420).

Anmerkungen

¹ Hans Anger und Klaus R. Scherer, Psycholinguistische Anmerkungen zu gegenwärtigen Tendenzen in den deutschen Sozial- und Verhaltenswissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 21 (1969), S. 147–153.

² Arthur L. Stinchcombe und Richard Ofshe, On Journal Editing as a Probabilistic Process, in: The American Sociologist 4 (1969), S. 116–117.

³ Klaus R. Scherer, Psycholinguistische Akkulturation dargestellt am Beispiel des anglo-amerikanischen Einflusses auf die deutschen Sozialwissenschaften. Diplomarbeit angefertigt im Institut für vergleichende Sozialforschung (Dir.: Prof. Dr. Erwin K. Scheuch) der Universität zu Köln, Sommersemester 1966.

^{3a} Vgl. Irwin Deutscher, Looking Backward: Case Studies on the Progress of Methodology in Social Research, in: The American Sociologist 4 (1969), S. 35–41. Über die vielfältigen Fragen, die zur Lösung der Gültigkeitsproblematik beantwortet werden müßten, informiert übersichtlich

und knapp der Artikel von *Ole R. Holsti*, *Joanne K. Loomba* und *Robert C. North*, *Content Analysis*, in: *Gardner Lindzey* und *Elliot Aronson*, Hrsg., *The Handbook of Social Psychology*, Bd. 2, Reading, Mass., etc. 1968, S. 596–692, hier S. 661–663.

⁴ *Hanan C. Selvin*, *A Critique of Tests of Significance in Survey Research*, in: *American Sociological Review* 22 (1957), S. 519–527. Allerdings ist zu bemerken, daß kritische Anmerkungen dazu schon vorher von anderen Soziologen gemacht wurden, z. B. von *Hans Zeisel*, *The Significance of Insignificant Differences*, in: *Public Opinion Quarterly* 17 (1955), S. 319–321; ferner von *Seymour Martin Lipset*, *Martin Trow* und *James S. Coleman*, *Statistical Problems*, Appendix 1-B, S. 427–432, in: *dies.*, *Union Democracy*, Glencoe, Ill., 1956; sowie *Patricia Kendall*, *Note on Significance Tests*, Appendix C, S. 301–305, in: *Robert K. Merton*, *George C. Reader* und *Patricia Kendall*, Hrsg., *The Student Physician*, Cambridge, Mass., 1957.

⁵ Vgl. z. B. *R. McGinnis*, *Randomization and Inference in Sociological Research*, in: *American Sociological Review* 23 (1958), S. 408–414; ferner *D. Gold*, *Comment on „A Critique of Tests of Significance“*, in: *American Sociological Review* 23 (1958), S. 85–86, sowie *J. Beshers*, *On „A Critique of Tests of Significance in Survey Research“*, in: *American Sociological Review* 23 (1958), S. 199.

⁶ *David Gold*, *Statistical Tests and Substantive Significance*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 42–46; dieser Artikel versucht so etwas wie eine Rettung des Signifikanztests als notwendigem Minimalrüstzeug.

⁷ *Denton E. Morrison* und *Ramon E. Henkel*, *Significance Tests Reconsidered*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 131–140. Diese Autoren stehen der Verwendung sehr skeptisch gegenüber.

⁸ *Robert F. Winch* und *Donald T. Campbell*, *Proof? No. Evidence? Yes. The Significance of Tests of Significance*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 140–143. Diese Autoren nehmen – wie der Titel schon besagt – eine vermittelnde Stellung ein.

⁹ *Hans Anger* und *Klaus R. Scherer*, a.a.O., S. 148.

¹⁰ Vgl. z. B. *Nan Lin* und *Carnot E. Nelson*, *Bibliographic Reference Patterns in Core Sociological Journals, 1965/66*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 47–50; *Murray A. Straus* und *David J. Radcliff*, *Eminence, Productivity, and Power of Sociologists in Various Regions*, in: *The American Sociologist* 4 (1969), S. 1–4; ferner u. a. *B. N. Meltzer*, *The Productivity of Social Scientists*, in: *American Journal of Sociology* 45 (1949), S. 25–29; *L. J. Axelson*, *Differences in Productivity of Doctorates in Sociology*, in: *Journal of Educational Sociology* 33 (1959), S. 49–55; sowie *D. Crane*, *Scientists at Major and Minor Universities*, in: *American Sociological Review* 30 (1965), S. 701. Im übrigen wären wir sicher, daß ein sehr viel sorgfältigerer Untersuchungsansatz – so z. B. wie ihn *Duncan MacRae, Jr.* (*Growth and Decay Curves in Scientific Citations*, in: *American Sociological Review* 34, 1969, S. 631–635), in Anlehnung an eine umfangreiche Literatur über wissenschaftliche Zitatforschung erarbeitet – zu interessanten wissenschaftssoziologischen Forschungen führen könnte.

¹¹ Zu diesen beiden Begriffen sei angemerkt, daß *Theodor Geiger* in seinen Schichtuntersuchungen die Termini „Zustromquote“ und „Abstromquote“ verwendet; vgl. dazu *Theodor Geiger*, *Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt*, Kopenhagen 1951, S. 45 ff.

¹² *René König*, Hrsg., *Das Interview. Praktische Sozialforschung*, Bd. 1, 6. Aufl. Köln–Berlin 1968, S. 347–393 (zuerst 1952); *ders.*, Hrsg., *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung*, *Praktische Sozialforschung*, Bd. 2, 5. Aufl. Köln–Berlin 1968 (zuerst 1956).

¹³ *René König*, *Einleitung (zum 1. Band)*, in: *ders.*, Hrsg., *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, 2. Aufl. Stuttgart 1967, S. 3–17, hier S. 3.